

Meinung

Computerspiele

Aus Spaß wird Ernst

JÖRG HUNKE

In vielen Familien ist der Umgang mit dem Smartphone während der Pandemie zur größten Herausforderung, nein, in diesen Zeiten sogar zum größten Problem geworden. Ärger gab es vor allem wegen der Computerspiele.

In China haben die Behörden eine neue Strategie entwickelt. Vor Jahren ordnete die Regierung an, dass Kinder nachts nicht mehr spielen dürfen. Weil der Nachwuchs geschickt die Sicherheitsperren überwinden konnte, setzen die Machthaber jetzt auf die Gesichtserkennung als Konfliktlöser. Viele Computerspiele funktionieren nur noch, wenn das Gesicht des Spielers identifiziert werden kann.

So weit ist es also gekommen: Die Technik soll da helfen, wo die Kommunikation in der Familie versagt. Die Strategie ist nachvollziehbar. Die Computerspiele mit ihren Belohnungssystemen und den Teamfunktionen machen es den Kindern immer schwerer, die Geräte zur Seite zu legen. Wer zu früh geht, wird zum Verräter. Wer nie schläft, wird für seine Treue belohnt. Wer kann da schon Nein sagen?

Das Problem bei dem Lösungsansatz: Eltern verraten ihre Kinder, in dem sie die Gesichtserkennung ermöglichen. Überwachungsstaaten – und nicht nur die – sind scharf auf aussagefähiges Bildmaterial. Sie wird es ihnen leicht gemacht, ihre Bürger auf den Straßen und Plätzen mit Kameras zu überwachen. Wenn die Technik funktioniert, dann ist so gut wie kein Familienausflug mehr vertraulich.

Gesichtserkennung bei Kindern kann nicht die Lösung sein, um den Familienfrieden wiederherzustellen. Aber so wie bisher kann es auch nicht weitergehen, dafür sind die hohen Zahlen suchtabhängiger spielender Kinder zu alarmierend. Am Ende bleibt es doch an den Eltern hängen: Sie müssen klare Grenzen setzen und die Einhaltung ihrer Regeln einfordern. So schwer das oft auch fällt.

Migration

Draghi agiert wie Salvini

MICHAEL MAIER

Die Willkommenskultur ist in Europa einer eiskalten Ignoranz gegenüber Flüchtlingen gewichen. Die Berichte der Sea-Watch-Mitarbeiterinnen zeigen, dass die EU einen ihrer zentralen Werte täglich verrät, nämlich den Schutz der Menschenrechte.

Das Outsourcing der Grenzsicherung zum Zwecke der Vertreibung von Migranten ist nicht zu akzeptieren. Die Methode ist verwerflich, weil sich die Verantwortlichen einreden, dass sie mit den schweren Menschenrechtsverletzungen an der Südgrenze der EU nichts zu tun hätten: Eine einheitliche europäische Migrationspolitik sei nicht möglich, weil Viktor Orban immer alles ablehne. Die Schiffe der Hilfsorganisationen würden ja nicht behindern – aber eine bürokratische Kontrolle sei schon nötig, gerade in pandemischen Zeiten. Und die libysche Küstenwache unterliege leider nicht dem EU-Recht, man könne sie leider auch nicht zwingen, sich an die internationalen Konventionen zu halten.

Der Primat der Sicherheit, mit dem Regierungen global in Corona-Zeiten alles rechtfertigen, ist zum Fallbeil für die Hoffnungen aller Flüchtenden geworden. Insbesondere dem italienischen Ministerpräsidenten Mario Draghi gilt die Kritik der NGOs: Als es noch gegen die Rechtsextremen ging – und um Erhaltung die Macht für die „Richtigen“ –, da sagte Draghi im Jahr 2016 auf dem World Economic Forum in Davos, die „Migration ist eine wirtschaftliche Chance für Europa“. Heute lässt Draghi die Hilfsorganisationen gegen Behördenwillkür im Stich. Die liberale italienische Politik unterscheidet nicht mehr von jener der Rechtsextremen. Dasselbe gilt für die EU und Horst Seehofer. Matteo Salvini mag seinen Job als Innenminister vorübergehend verloren haben. Sein Ungeist hat Bestand.



The sky is the limit

BERLINER ZEITUNG/HEIKO SAKURAI

Am Ende habe ich mich also doch wieder korrumpieren lassen vom schönen Schein der Bilder, in dem Menschen im Stadion sich selbst und die Ihrigen feiern. So lange waren Leidenschaft und Emotion dem Fußballsport entzogen worden, dass man vorübergehend geneigt war, das Sportgeschehen als unlaute Menschenversuch wahrzunehmen, in dem hoch bezahlte Akteure gezwungen sind, ihre Kunststücke vor leeren Rängen aufzuführen. Kaum zu ertragen, der dumpfe Rückhall laut rufender Spieler.

Die Rückkehr bewegter Massen ins Stadion hatte denn auch etwas Ruhrendes, führte sie doch nicht zuletzt vor Augen, wie tief die Pandemie bereits in unseren Gefühlshaushalt eingegriffen hat. Hinzu kam jene fragile Gestimmtheit, die sich nach dem erlittenen Herzstillstand des dänischen Spielers Christian Eriksen wie ein Mantra des Mitgefühl über das gesamte Turnier gelegt zu haben schien, das hier und da in Europa zur Austragung kam, als hätte es Reise- und Kontaktbeschränkungen nie gegeben.

Also alles wieder gut in der Welt, in der man zum sportlichen Kräfteressen zusammenkommt, um vor dem Hintergrund von Eros und Tod ein Spiel zu spielen?

Ein lautes Nein ergibt sich schon aus der administrativen und politischen Begleitumständen, zu denen einige der Beteiligten unbedingt noch mitzuteilen hatten, dass keineswegs alles in Ordnung sei. Am deutlichsten und spürbar resigniert hat sich Münchens Oberbürgermeister Dieter Reiter geäußert, der sich von der Uefa erpresst sah. Wenn er aufgrund der Pandemieentwicklung keine Zuschauer in die Arena lasse, so sei ihm vorab gedroht worden, dann finden die Spiele eben woanders statt.

Das unrühmliche Nachspiel dieser Fußball-Europameisterschaft, die gegen alle ökologische Vernunft an so vielen unterschiedlichen und weit entfernten Orten ausgetragen wurde wie nie zuvor, könnte nun

Sport und Corona

Hybris der Verbände



HARRY NUTT

darin bestehen, mit einem erheblichen Infektionsgeschehen konfrontiert zu werden, das die in den Ovalen ausgelassen feiernden Massen lustvoll in Kauf genommen haben.

Aber es gibt den Typus des Hasardeurs nicht nur auf dem Platz. Boris Johnson und Viktor Orbán halten sich vermutlich zu Gute, im Interesse ihre Bürger die Risiken der Gemeinschaftsbildung eingegangen zu sein. Zur populistischen Grundausstattung der Politik gehört nun einmal auch die Haltung des Es-wird-schon-gutgehen-Gefühls, das einer sorgsam Risikoabwägung vorgezogen wird. Zum Erscheinungsbild obszön versagender politischer Verantwortung gesellt sich in diesem Fall die Hybris eines supranationalen Sportverbands, der sich zur Durchsetzung seiner Interessen über alle rationalen Belange hinweggesetzt hat. Zur Bewältigung des weltweiten Pandemie-

geschehens sollten ja gerade der Weitblick und die Fähigkeit gehören, so unterschiedlich wie angemessen nach lokalen Gefahrenlagen zu entscheiden. Die Uefa aber hat selbstherrlich ihre Regeln erlassen und die lokalen Entscheidungsträger zu willfährigen Erfüllungsgehilfen dekretiert. Das pathetische wie falsche Selbstverständnis, eine Organisation jenseits der Politik zu sein, vor deren Haus man deshalb keine Farbsymbole hisst, hat sie zu einem zynischen Argument vermeintlicher Neutralität verklärt, in deren Namen man sich mit rücksichtslosen Politikern gemein macht.

Der Zorn ist noch nicht verfliegen, das steht bereits das nächste verlogene Sportereignis ins Haus, das sich die Interessen von Sportfreunden auf die Fahnen geschrieben hat und doch nur beansprucht, ein ausschließlich sich selbst regulierendes Imperium zu sein. Die am 23. Juli in Tokio beginnenden Olympischen Spiele werden nun allerdings doch mit der pandemischen Wirklichkeit konfrontiert. Nachdem Japans Premierminister Yoshihide Suga über die Zeit der Spiele hinaus den Notstand über sein Land verhängt hat, mussten auch die Olympioniken um den mächtigen deutschen Strippenzieher Thomas Bach klein beigeben und die Zuschauer aus den Wettkampfstätten verbannen. Viel zu lange hatte das IOC sich des Gebrauchs der Wirklichkeit verweigert, den eine so große Zusammenkunft von Menschen aus aller Welt doch erfordert.

Das internationale Sportgeschehen unter dem Dach multinationaler Führungsstrukturen befindet sich in einer großen Krise, die nicht überwinden sein wird, wenn die Inzidenzwerte sinken. Im Fall der Olympischen Spiele ist dies auch ein großes Dilemma, kämpfen hier doch viele Sportarten um einen Hauch von Restaufmerksamkeit, die ihnen der gefräßige Fußball lässt. Daran sollte man auch denken, wenn in zwei Wochen in aller Schönheit ein einsamer Bogenschütze sein Ziel sucht.

Kolumne

Naives türkisches Leben

MIRAY CALISKAN

Die türkische Kultur macht es einem sehr leicht, ein naives Leben zu führen. Es gibt unzählige Möglichkeiten an eine Art Vorbestimmung zu glauben – und mit vielerlei Mitteln alles dafür zu tun, damit das gewünschte Schicksal in Erfüllung geht. Es geht um so viel mehr als um langweilige Sternschnuppen, Glückskekssprüche oder vierblättrige Kleeblätter. Ganze Tage, Rituale und lange Gebete sind nur diesem einen Thema gewidmet. Jedes Jahr aufs Neue, am 5. Mai, schreiben Menschen von Istanbul bis Gaziantep ihre Wünsche auf Zettel. Hängen diese an Rosenzweige oder verbuddeln sie unter Rosenbüschen in der Erde. Mit dem nächsten Morgengrauen holen sie die Zettel wieder ab und werfen sie ins Meer oder in einen Fluss, damit die notierten Träume, so der Jahrhunderte alter Glaube, wahr werden.

Als Wahrsagung dient in der türkischen Kultur das berühmte Lesen in der Mokkattasse: Wenn sich im Kaffeesatz zum Beispiel ein Vogel abbildet, bedeutet das, dass man schon bald gute Nachrichten (aus der Ferne) erhalten wird. Eine Frauenfigur heißt, dass man wichtige Entscheidungen treffen muss. Ein Fisch deutet auf Reichtum hin oder dass man die Liebe seines Lebens finden wird.

Auch Träume haben, wie in vielen anderen Kulturen, eine tiefere Bedeutung: Wer etwa davon träumt, dass jemand stirbt, schenkt in der Realität der im Traum verstorbenen Person ein längeres Leben. Das türkische Auge, Nazar Boncuk, ist eine Art Schutz-

amulett und soll Menschen vor bösen, unheilbringenden Blicken schützen – weshalb die Perle mit einer kleinen Stecknadel häufig auch an den Strampeln von Neugeborenen befestigt wird. Wenn eine Person mit dem Auto verweist, wird ihr Wasser hinterher geschüttet, damit mögliche Stolpersteine aus dem Weg „weggespült“ werden. Liest man gewisse Dua, also Gebete, in einer gewissen Anzahl hintereinander, geht der Dilek, also der Wunsch, sofort in Erfüllung. So der Glaube. Es gibt noch Dutzende andere Rituale, die einem das Leben extrem erleichtern können – wenn man denn wirklich von ihnen überzeugt ist. Ich bin es nicht, besitze trotzdem Schmuck mit dem türkischen

Auge, drehe trotzdem meine Tasse um und lasse den Satz von meiner Tante deuten, suche trotzdem auf türkischen Webseiten nach der Bedeutung meiner wirren Träume. So ist der Mensch, er glaubt, obwohl er glaubt, nicht zu glauben.

Mein Papa war fest davon überzeugt, dass jedem Menschen im Leben ein Los zugeteilt wird, dem man nicht entgehen kann – Kismet – und davon, dass sich alles, früher oder später, zum Guten wenden wird. Dafür bräuchte man keine Rosenzweige oder bitteren Kaffee, fand er. Ich war immer fasziniert von seiner Sichtweise. Sie macht alles so viel einfacher. Dass ich lange vergeblich nach einer Wohnung in Mannheim gesucht habe, hatte nichts mit einer Benachteiligung wegen meines türkischen Namens zu tun, sondern damit, dass ich noch im selben Jahr eine Job-Zusage aus Berlin bekommen sollte. Ein anstrengender Umzug hätte mich vielleicht davon abgehalten, in die Hauptstadt zu kommen – Kismet eben, erklärte mein Papa.

Alles ist vorherbestimmt. Ich halte es für gewagt, so durch den Alltag zu gehen, das Leben danach zu gestalten. Doch nach seinem Tod wurden alle Glaubenssätze, die in mir schlummerten, verdrängt durch den Glauben, dass mein Papa ab jetzt derjenige ist, der mich vor „bösen Blicken“ schützt, mir meine Entscheidungen abnimmt, indem er mein Leben in die eine oder andere Richtung lenkt und dafür sorgt, dass sich alles zum Guten wenden wird. Naiv, ich weiß.

Zitat

„Wir werden Corona nie wieder los. Wir werden in bestimmten Situationen immer Masken tragen müssen (...) und wir werden regelmäßig nachimpfen müssen, wie wir das von der Grippe ja auch kennen.“

Frank Ulrich Montgomery, Weltärztebund-Chef

Auslese

Afghanistan am Abgrund

Nach dem Abzug ausländischer Truppen aus Afghanistan befürchtet die italienische Zeitung *La Repubblica*, dass das Land nun „auf den Abgrund des Bürgerkriegs“ zurast: „Die Amerikaner haben den Rückzug beschleunigt und zwingen damit auch die Verbündeten der Nato, vorzeitig abzuziehen, und sie hinterlassen ein Vakuum, das nicht einmal die Offensive der Koranbewegung ausfüllen kann. Das Land zerbröckelt und macht den Weg frei für die Auferstehung der Kriegsherren“, kommentiert das römische Blatt und vergleicht die Situation mit der im vom Bürgerkrieg erschütterten Libanon der 1970er-Jahre, „mit so vielen Armeen, die für sich und auf Rechnung Dritter kämpfen. Und mit so vielen Terrorismusbasen.“ Die Folgen seien nicht abzusehen: „Was vor unseren Augen geschieht, ist die Geburt einer gewaltigen Quelle der globalen Instabilität. Für die wir jahrzehntlang die Konsequenzen zahlen könnten.“

Auch die *Süddeutsche Zeitung* zeichnet ein düsteres Bild der Lage in Afghanistan. Die Frage nach der Nachhaltigkeit des internationalen Einsatzes lasse sich „in ziemlicher Bündigkeit beantworten: Es bleibt nichts.“ Zwar hätten die USA mit der Tötung Osama bin Ladens und der Einschränkung des Einflusses der Terrorgruppe al-Quaida zwei zentrale Ziele erreicht. Aber „dafür hätte es keinen 20 Jahre dauernden Großeinsatz gebraucht. Afghanistan steht kein bisschen besser da als zu Beginn des Krieges. Es ist anzunehmen, dass die Taliban nicht nur mit Macht, sondern auch mit der Wut von 20 Jahren zurückkommen.“ (pha.)

Berliner Zeitung

PFlichtblatt DER BÖRSE BERLIN
Herausgeber: Dr. Michael Maier
Textchef: Bettina Cosack (VStP)
Redaktionelle Koordination: Karim Mahmoud, Tobias Miller
Reporter: Ruth Schneeberger, Jan Schmidt
Dossier: Anja Reich, Sabine Rennefanz
Ressorts
Politik & Gesellschaft: Christine Dankbar
Welt & Nationen: Dr. Michael Maier
Wirtschaft & Verantwortung: Katharina Briene
Kultur: Harry Nutt
Lernen & Arbeiten: Eva Corino
Gesundheit & Leben: Ruth Schneeberger
Sport & Leidenschaft: Benedikt Praetzelhold
News: Philippa Debonno
Chef Fotoredaktion: Paulus Ponizak
 Die für das jeweilige Ressort an erster Stelle Genannten sind verantwortliche Redakteure im Sinne des Berliner Pressesgesetzes.
Chef Print: Ingo Preißler
Chefin Art Direction: Stephanie Franziska Scholz
Print Art Direction: Annette Tiedge
Chefin Open Source: Dr. Petra Kohse
Lesertelefon Redaktion: +49 30 63 31 1-457
 E-Mail: leser-bz@berlinerzeitung.de
Redaktion: Berliner Newsroom GmbH
Geschäftsführung: Berliner Newsroom GmbH:
 Dr. Mirko Schiefelbein, Jan Schmidt
 Alte Jakobstr. 105, 10969 Berlin
Verlag: Berliner Verlag GmbH
Geschäftsführung: Dr. Mirko Schiefelbein, Christoph Stiller
 Postadresse 11509 Berlin, Besucher: Alte Jakobstr. 105, 10969 Berlin
 Telefon: +49 30 23 27-9; Fax: +49 30 23 27-55 33
 Anzeigen: BVZ Anzeigenzeitungen GmbH, Geschäftsführung:
 Dr. Mirko Schiefelbein, Edzard Maske
 Postfach 11 05 06, 10835 Berlin;
 Anzeigenannahme: +49 30 23 27-50; Fax: +49 30 23 27-66 97
 E-Mail: kundenservice@berlinerzeitung.de
 Trauerranzeigen: E-Mail: traueranzeigen@berlinerzeitung.de
 Es gilt Anzeigenpreisliste gültig seit 1.1.2021.
 Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH,
 Geschäftsführung: Steffen Helmschrott, Christoph Stiller
 Am Wasserwerk 11, 10365 Berlin,
 Internet: www.berliner-zeitungsdruck.de
 Leserservice Abo: +49 30 23 27 77, E-Mail: leserservice@berlinerzeitung.de
 Die Print-Ausgabe und das E-Paper der Berliner Zeitung werktätlich Mo-Fr
 sowie als Wochenendausgabe samstags im Berliner Verlag.
 Mit dem Digital-Abo der Berliner Zeitung erhalten Sie
 jederzeit Zugang zu allen Artikeln auf berliner-zeitung.de.
 Alle Angebote und die dazugehörigen Preise finden Sie auf unserer
 Internetseite aboshop.berliner-zeitung.de
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf (Streik/Aussperrung) besteht
 kein Bellerungs- und Entschädigungsanspruch.
 Erfüllung und Gerichtsstand Berlin-Mitte.